

Schicksal Hunger?

Autor(en): **Bigler, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **59 (1980)**

Heft 3

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-347689>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schicksal Hunger?

Die Statistik des Unaussprechlichen



Die Zahl der unmittelbar vom Hungertod Bedrohten, wenn nicht Verhungerten soll sich nach dem Missionsjahrbuch 1979, laut Statistiken der FAO, in diesem Jahre der Halbmilliardengrenze nähern. Das heisst mit andern Worten: Fünfhundert Millionen Menschen haben heute so wenig zu essen, dass ein scheinbar unausweichliches Schicksal sie Gefahr laufen lässt, über kurz oder lang Hungers dahingerafft zu werden. Zwischen zwölf und siebzehn Millionen Kinder sterben derzeit jährlich an den Folgen von Unterernährung: Bereits klein und schwächlich bei der Geburt – in gewissen Ländern wiegt

– die Hälfte der Neugeborenen um 2500 Gramm –, sind ihre Lebenserwartung und ihre Überlebenschancen gering. «Armselige und schlecht ernährte Eltern zeugen schlecht ernährte Kinder, welche ihrerseits armselige und schlecht ernährte Eltern werden», erklärt H. Mahler, Generaldirektor der Weltgesundheitsorganisation. Falls man bei solchen Statistiken und Prognosen überhaupt noch eine Skala der Werte gelten lassen kann, muss hier ein Schändliches erwähnt werden: Nicht der Kinderhunger allein, sondern das Schicksal jener unzähligen Kinder, welche, um ihren Hunger teilweise zu stillen oder dem Hungertode zu entgehen, bereits im zarten Alter von acht bis zehn Jahren als billige, ausgelaugte, schamlos ausgebeutete Arbeitssklaven um ihre Kindheit betrogen werden, in flagrantester Verletzung von Gesetzen und Menschenrechten, zum Schandprofit ihrer Ausbeuter, wenn nicht unser selbst. Welch ein Mass an Entwürdigung und nicht wiedergutzumachenden Unrechtes!

Vertröpfelndes Mitleid?

Wer von uns Satten, Überfütterten, Kalorienbewussten und vor allem träge Gewordenen ermisst, was hinter den oben zitierten nackten Zahlen steckt? Was tödlicher, tötender Hunger heisst? Wieviel Schmerz, Qual, Trauer, Herabwürdigung, wieviel Gottverlassenheit, wieviel Vorwurf, wieviel himmelschreiende Ungerechtigkeit verstecken sich hinter solcher Statistik? Wer wagt da noch zu atmen, nachdem er vernommen hat, das kambodschanische Volk sei schlicht und einfach dem hungerbedingten Unter-

gang geweiht? Wer erträgt, angesichts unserer eigenen Überernährung, die Photos bis auf die Knochen abgemagerter Kinder und Frauen, von denen ein Delegierter des Internationalen Roten Kreuzes erklärte, sie erinnerten an die Bilder des Konzentrationslagers Buchenwalde? Unser leicht hingeworfenes, in der Regel schnell verträpfelndes Mitleid vermag da wenig oder nichts an Schulden und Schuldtilgung.

Resignieren?

Von dieser Feststellung bis zur resignierenden (einem Todesurteil gleichkommenden) Annahme, dass ohnehin unser menschliches Wirken, und sei es noch so gut gemeint, vergeblich sei, dass Auflehnung gegen die harten, unumstösslichen Fakten eigentlich sinnloser Rebellion gegen ein unabwendbares Schicksal gleichkomme, ist wahrlich kein grosser Schritt. Und in der Tat laufen wir Gefahr, uns – nichts einfacher als das – mit Schulterzucken zu begnügen, ohne uns der durchaus vorhandenen, nicht genützten, vertanen, wenn nicht gar böswillig verhinderten Chancen und Möglichkeiten im Kampf gegen den Welthunger bewusst zu werden. Das Recht auf Leben wird in einem seiner grundlegendsten Elemente, dem Recht auf Nahrung, mörderisch verletzt. Und was tun *wir* dagegen?

Nicht Schicksal – Versagen!

Für mich besteht kein Zweifel darüber, dass es nicht einfach lediglich ein ungütiges Schicksal ist – Erdbeben, Flutkatastrophen, grosse Dürren, ungünstiges Klima, Überbevölkerung –, welches in den sogenannten Entwicklungsländern Hunderte von Menschen zum (Ver)hungern zwingt: In hohem Masse ist es menschliches Versagen, Mangel an Phantasie und Beweglichkeit, aber auch, was schlimmer ist, Rücksichtslosigkeit, wenn nicht nackter Egoismus oder brutale Profitgier, mit einem Wort menschliche Schuld.

Mehr Produktion und Technik?

Ich gehe von der Überzeugung aus, dass erfolgreicher Kampf gegen Hunger nicht nur eine Frage weltweiter Hilfe und der Schaffung vermehrter landwirtschaftlicher Anbaumöglichkeiten sowie verstärkter technischer Know-hows wäre, da bereits heute nach Auffassung von Fachleuten die Produktionskapazitäten ausreichen würden, um die vom Hungertod Bedrohten zu sättigen; es werde bereits heute mengenmässig durchaus genug hervorgebracht, wie es keine eigentlichen Hungerländer gebe, in welchen die ganze Bevölkerung Hunger leiden muss. Und in der Tat gibt es in allen Ländern Satte und Gesättigte . . . in der Oberschicht.

Verfügbarkeit über Produktion

All die pragmatisch verkleideten, entschuldigenden, unser Versagen verhüllenden Erklärungen wie Bevölkerungsexplosion, Naturfeindlichkeit

oder Katastrophen, monokausal für den Hunger verantwortlich gemacht, müssten also, wären wir ehrlicher, hellsichtiger, offeneren Herzens, neuen Erklärungen weichen, zum Beispiel, dass derzeit nicht etwa potentielle Nahrungsmittelknappheit an sich zum Hunger führt, sondern unter anderem die Tatsache der Unzugänglichkeit zu den (vorhandenen) Grundnahrungsmitteln, welche nicht in genügendem Masse den Bedürfnissen der Gesamtbevölkerung dienen. Hinderlich an der Bekämpfung des Hungers aber ist auch der Mangel an Verfügbarkeit über die Produktionsmittel selbst (Land, Wasser, Maschinen, Werkzeuge usw.). Selbst bei einer mit modernem Grosseinsatz an technischen Hilfsmitteln geförderten, lebhaft intensivierten Produktionssteigerung an Grundnahrungs- und landwirtschaftlichen Exportmitteln werden Hunger und Not wohl kaum verhindert werden können bei dem gewaltigen Anteil proletarisierter (landloser) Landarbeiter mit unvorstellbar tiefem Lohnniveau. Was nützt eine an sich begrüßenswerte, stark vermehrte Nahrungsmittelproduktion allein, wenn sie nicht zu den «Bedürftigen» gelangt? Wenn die hungernden Unterschichten sich ihrer nicht bedienen können, weil die Grundnahrungsmittel aus verschiedensten Gründen (etwa Export, Weiterverarbeitung) anderswohin geleitet werden, es aber auch an den nötigen finanziellen Mitteln fehlt, selbst *vorhandene* Nahrungsmittel zu erwerben? Wir haben es also in erster Linie mit einem sozialen Problem und einem politischen zu tun und erst in zweiter Linie mit einem technischen.

Hunger trotz Überfluss?

Aus absolut identischen Gründen, politischen und sozialen, löst es keine Hungerprobleme, die landwirtschaftliche (Export-)Produktion ad infinitum zu fördern, wenn sie in erster Linie einer kleinen nationalen Elite oder der starken, internationalen, investitionswilligen Agrarindustrie dient, deren Kasse zum Schluss stimmen muss. Das kann zum Beispiel so aussehen: Grosse Agrarkonzerne nehmen Kleinbauern unter Vertrag, liefern ihnen die nötigen Produktionsmittel und garantieren ihnen die Abnahme ihrer Produkte zu äusserst – oftmals schamlos – billigen Preisen. Hierbei können unter Umständen zwar die persönlichen Nahrungsmittelbedürfnisse eben dieser Kleinbauern gedeckt werden, im übrigen aber weniger der Bedarf der Grundsicht (gerade nach billigen Grundnahrungsmitteln) als jener der Export- oder Verarbeitungsindustrie und einer nationalen Oberschicht. Agrarexportorientierte Entwicklungsländer produzieren in der Regel grossindustriemässig (hauptsächlich zum Export) Nahrungsmittel im Überfluss . . . die ihnen dann letztlich fehlen. Alles in allem ein geradezu unerträglicher Widerspruch. Und nicht genug damit, müssen wir darüber hinaus feststellen, dass zum Beispiel rund ein Drittel der weltweit erzeugten Getreideerträge als Futtermittel in den Industriestaaten verbraucht wird, welche ja ohnehin bereits zwei Drittel der Gesamtproduktion aufnehmen.

Weltorganisationen gegen den Hunger

Es fehlt heute erfreulicherweise nicht am Einsatz beachtlicher finanzieller und technischer Hilfsmittel zur Förderung der Nahrungsmittelproduktion in den Entwicklungsländern, um dem Welthunger entgegenzuwirken; bei den grossen Organisationen ist man sich heute auch im klaren darüber, dass Kampf gegen Hunger mehr ist als ein technisch-finanzielles Problem. Nicht allein konstante Steigerung der Produktion und Aufbau sich ständig verbessernder Systeme sowie massive Förderung der Selbsthilfe, sondern auch eine gerechtere Verteilung der Nahrung durch gezielte Massnahmen in Produktion, Handel und Verbrauch – mit andern Worten eine eigentliche Umstrukturierung – sind erforderlich.

Strukturelle Änderungen

Es entspricht einer kaum mehr ernsthaft bestreitbaren Erkenntnis – auch die Welternährungskonferenz hat sich diesbezüglich längstens geäussert –, dass zwar die Hauptlast für einen landwirtschaftlichen Aufschwung bei den betroffenen, noch auf verstärkte Hilfe angewiesenen Ländern selbst liegt, dass dort aber unbedingt tiefgreifende strukturelle Änderungen stattfinden müssen.

Ein Korrespondent des gewiss unverdächtigen Berner «Bundes», der diesbezügliche Forderungen im Strassburger EG-Parlament, wie Festsetzung von Mindestpreisen für Rohstoffe, Verpflichtung von Reinvestition erzielter Gewinne im betreffenden Lande, Garantie gewerkschaftlicher Rechte usw., im Sinne «konstruktiver Provokation» (Zitat!) als durchaus gerechtfertigt bezeichnet, stellt unter anderem wörtlich fest: «Entweder haben die bisherigen Institutionen versagt oder die internationalen Handelsstrukturen verunmöglichen tatsächlich die Lösung des Problems.» («Der Bund» vom 26. Oktober 1979.)

Und der Leitartikel des Magazines der Weltgesundheitsorganisation, «Weltgesundheit», vom August/September 1979 erklärt: «... gibt es schwerwiegende Fehler im regionalen, nationalen und lokalen Verteilungssystem, so dass die richtigen Quantitäten der Nahrungsmittellieferung niemals dorthin gelangen, wo die Not am grössten ist. Durch die Habgier der Vermittler und Verteiler bleibt eine gesunde Ernährung weit ausserhalb der Reichweite der Ärmsten der Armen.» Neben einer planerischen und institutionellen Neu- und Umgestaltung in vielen Entwicklungsländern, wie etwa der Förderung von Informationszentren, von Forschung und Ausbildung, der vermehrten Bereitstellung von Saatgütern, Düngemitteln und Maschinen werden durch rasch durchzuführende Bodenreformen auch substantielle Anreize für die Produzenten selbst Platz greifen müssen, vor allem aber sind auch eine wesentlich gerechtere Preispolitik und eine beträchtliche Steigerung des Einkommens der breiten Massen und damit erhöhte Kaufkraft erforderlich. Mit einem Wort: Es gilt Ansätze zu schaffen zu gerechterer Verteilung der Produktion.

Heisse Eisen

Heisse Eisen sind da also anzurühren, uralte und neuerworbene Privilegien, ja der eigentliche Wirtschafts imperialismus werden (würden) da in Frage gestellt, letzten Endes Abschied von den Überresten des Kolonialismus gefordert. Gewiss ist, dass die noch vor wenigen Jahren geforderte Mehrproduktion an Nahrungsmitteln nicht mehr als alleinseligmachendes Heilmittel angesehen werden kann. Die weiterhin von aussen kommende, zu steigernde, absolut unumgängliche Hilfe muss fach- und sachgerecht sein. Aber blosses Hineinpumpen noch so grosser finanzieller Mittel (unter Umständen gar noch mit dem Hintergedanken, da liesse sich ein Mehrfaches herausholen!) wird bei fehlender, nicht neu überdachter und gerecht konzipierter Infrastruktur auch in Zukunft nur wenig beziehungsweise wenigen dienen. Und der Hunger wird weiter wüten.

Ungleichheit bleibt Ungerechtigkeit

Soziale und wirtschaftliche Ungleichheit stehen in gegenseitiger Wechselwirkung. Der Abbau schwerwiegender wirtschaftlicher Ungleichheit wird auch zum Abbau schreiender sozialer Ungerechtigkeit führen, welche an der Quelle empörender Zustände steht. Jede von den reichen Ländern geleistete Hilfe wird nämlich rückwirkend zum Selbstschutz, aus der Tatsache heraus, dass die gegenwärtige Situation, in der bedenklichen Polarisierung zwischen Habenichtsen und Habenden, ein gefährliches Potential eskalierender Neigungen zu Gewaltlösungen in sich trägt. Es muss da eine unblutige Revolution neuen abendländischen Denkens, völligen Umdenkens stattfinden, bevor die blutige Revolte allgemeiner Empörung vernichtend über uns zusammenschlägt. Das Grollen ist bereits deutlich vernehmbar. Die reichen Industriestaaten sind gewarnt.